

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, 21. April 1889.

Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Agenturen in Deutschland: In allen größeren
Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler,
G. L. Daube, Invalideudank, Berlin Bernh. Arndt, Max
Gerstmann, Otto Thiele, Elberfeld W. Thienes, Greis-
wald G. Hlles, Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg
Heinr. Eisler, Joh. Nootbaar, A. Steiner, William Wilkens.
Kopenhagen Ang. J. Wolff & Co.

Deutschland.

Berlin, 23. April. Das Herrenhaus ist in den Feiertagen zum 29. d. Mts. einberufen und es ist zugleich erlitten worden, die kommissarischen Vorberatungen thunlichst vorher zum Abschluss zu bringen. Man schließt daraus, dass die Regierungsvorlagen zu erledigen. Zwei derselben, der Gerichtsvertrug mit den thüringischen Staaten und die Abänderung der Amtsbefugnisse in den Kreisen Meisse und Wittenberg, stehen bereits auf der Tagesordnung der Sitzung vom 30. d. Mts. Es bleibt dann noch die weitere Beratung der Denkschrift betreffend Maßregeln zur Abwehr der Ueberschwemmungs-Gefahren unter spezieller Berücksichtigung der schlesischen Gebirgsflüsse, welche einer besonderen Kommission überwiesen worden ist, und die zweite und dritte Beratung des Gesetzesentwurfes betreffend die Unterhaltung der nicht schiffbaren Flüsse in der Provinz Schlesien, welcher ebenfalls in der Kommission noch nicht erledigt ist. Alles andere sind Anträge aus dem Hause, von denen fünf noch gar nicht beraten sind, vier Anträge, von denen (Steuern), Resten (Hälften der Steuern), von Liebermann (Kassations-Bücherei), Dr. v. (Beratung der Schulverhältnisse), in der Kommission noch nicht durchberathen sind. Dagegen liegen über zwei freistehende Anträge, Antrag (Minder): Regelung der Schulpflicht, Antrag (Berl.): Schutz der Landwirtschaft gegen Wildschaden, dem Plenum die Kommissions-Berichte vor. Es ist also zu erwarten, dass diese unverweilt auf die Tagesordnung des Hauses kommen. Aus dem Herrenhause ist nur noch die Haubergordnung für den Kreis Altentitz zu erwarten, zu deren Beratung das Plenum des Herrenhauses, welches auch noch fünf vom Abgeordnetenhaus beschlossene Gesetzesentwürfe zu erledigen hat, am 29. d. Mts. zusammentreten soll. Von den weiteren Kommissions-Berichten des Abgeordnetenhauses, d. h. soweit dieselben nicht schon auf der Tagesordnung des 30. d. Mts. stehen, sind nur noch 2 rückständig: die Berichte über die Wahlen der Abg. Walstedt, Schlafly, von Schandorff, Burghardt, Dr. Stille, von Derksen, Gohlke und Schulz und der dritte Bericht der Agrar-Kommission. Bis zum 15. Juni würde das Abgeordnetenhaus in aller Bequemlichkeit alle diese Reste mit samt der ersten Lesung des in Aussicht gestellten neuen Einkommensteuergesetzes erledigen können und sich dann wieder auf unbestimmte Zeit, d. h. bis nach Beendigung der Kommissions-Beratung, die zweifellos eine Reihe von Wochen in Anspruch nimmt, verzagen müssen. In ein Zustandekommen des Gesetzes in dieser Session ist schon mit Rücksicht auf das Herrenhaus, dessen Würde bekanntlich rasches Arbeiten verbietet, gar nicht zu denken. Unter diesen Umständen hat die Regierung, der „Elb. Kor.“ zufolge, den Schluss der Session schon für die 2. oder 3. Woche des Juni in Aussicht genommen.

Die Nachricht, dass Kaiser Wilhelm Ende Juni in London erwartet werde, gilt neuerdings wiederum als unsicher. Es seien über den Termin der etwaigen Reise des Kaisers nach England bestimmte Entscheidungen noch nicht getroffen. Behauptungen und Gegenbehauptungen werden über diesen Gegenstand wohl noch häufig mit einander wechseln, und zwar bis zu dem Tage, an welchem Kaiser Wilhelm seine Reise nach England angetreten haben wird.

Des Prinzen von Wales große Verehrung für Gladstone ist allbekannt. Als der letztere kürzlich in Cannes auf der Durchreise aus Neapel war, verkehrte der Prinz nicht, ihm gleich nach seiner Ankunft seine Aufwartung zu machen. Noch ausgesprochener ist seine Parteinahme für die liberale Politik geworden seit dem Aufenthalt der Kaiserin Friedrich auf seinem Landsitz Sandringham. Vor kurzer Zeit befand sich der Prinz im Parlamentarischgebäude, kam ins Unterhaus während der Sitzung und fragte nach Herrn Bannell, dessen Bekanntheit er zu machen wünschte. Der ungetroffene König von Irland war abwesend, doch ist abgemacht worden, dass die beiden Herren im Hause eines gemeinschaftlichen Freundes (man spricht von Herrn Labouchere) bald zusammentreffen werden. Als Sir Charles Russell seine Vertretungsrede für die Parmentell hielt, wünschte der Prinz ebenfalls anwesend zu sein. Das war um so weniger auffallend, als die Spitzen der Gesellschaft, Herren und Damen, kamen, um dieses forensische Meisterstück anzuhören. Man hinterbrachte diesen Wunsch des Thronfolgers einigen leitenden Staatsmännern, und es gelang, aber nur mit der größten Schwierigkeit, den Prinzen vom Besuch des Gerichtshofes abzubringen.

Für die Hinterbliebenen der bei Apia verunglückten Mannschaften der deutschen Marine sammelt ein in Hamburg zusammengetretenes Komitee Beiträge. Es sind bereits über 20,000 Mark beigetragen worden, wovon 18,000 Mark dem Reichsanwalt überhandt worden sind. In dem Antwortschreiben des Reichsanwalts theilt dieser mit, dass er sich wegen zweckentsprechender Verwendung dieser Summe mit den kompetenten Marinebehörden in Verbindung setzen werde.

S. M. Kanonenboot „Wolf“, Kommandant Kapitänleutnant Erdner, ist am 21. April cr. in Thursday Island eingetroffen und beabsichtigt am 23. d. M. die Reise fortzusetzen.

Der „Oberöschl. Anz.“ theilt mit, dass das Erbprinzenpaar des Herzogs von Meissen, der Prinz von Connaught, dessen Gemahlin und des Prinzen Friedrich Karl von Hessen-Drögen sammt ihrem Gefolge am 18. März in Delhi angekommen sind. Die Herrschaften waren von

Bombay aus am 15. Februar nach Kalkutta gereist, begaben sich von dort aus nach dem Himalayagebirge, bestiegen im tiefsten Schnee den Dardilly und trafen auf der Rückreise in Delhi ein, wo Tigerjagden veranstaltet wurden. Mitte April hoffte man wieder in Bombay zu sein, von wo aus zu Schiffe die Reise nach Ceylon angetreten werden sollte. Von Ceylon aus soll die Rückreise nach Europa am 27. April mit dem deutschen Postschiffe „Preußen“ begonnen werden, so dass die Herrschaften am 17. Mai in Genua eintreffen. Der „Oberöschl. Anz.“ glaubt, dass der Brief, dem diese Angaben entnommen sind, die Erkrankung der hohen Reisenden, wenn eine solche vorgekommen wäre, hätte erwähnen müssen, und schließt daraus, dass die Nachricht der „Post“ von der Erkrankung unrichtig gewesen sei. Die „Post“ lässt das dahingestellt sein und erklärt, es werde sich ausweisen, ob ihre Nachricht richtig gewesen sei oder nicht.

In Rom hat sich Prinz Ernst von Ratibor, fünfter Sohn des Herzogs von Ratibor, Premier-Lieutenant a la suite, mit der Prinzessin Ernestina, ältester Tochter des Herzogs Arborio di Santirana verlobt.

„Kreuzzeitung“ und „Reichsbote“ bekräftigen, dass Herr Stöder vom politischen Parteikampfe „vorläufig“ zurückgetreten ist. Beide Blätter suchen als Grund dazu die eigene Entschliessung des Hesperidiers hinzustellen, der aus seiner politischen-journalistischen Tätigkeit fortgehen werde. „Für die Zukunft“ hat sich Herr Stöder, wie die „Kreuzzeitung“ bemerkt, „selbstverständlich in keiner Weise gebunden“. Das hatte man auch von anderer Seite schon vorausgesetzt. Der „Reichsbote“ fügt hinzu: „Vorläufig, bis nach den nächsten Reichstagswahlen, wird der Parteikampf in Berlin durch Stöder nicht geführt werden. Selbstverständlich werden sich unter den obwaltenden Verhältnissen auch seine Gesinnungsgenossen des Parteikampfes enthalten. Die Mittheilungsteiler werden Gelegenheit haben, ganz ungehindert zu zeigen, was sie können.“

Das Reichsgesundheitsamt hat eine Umfrage nach Zahl und Verbreitung des Heilpersonals im deutschen Reich veranstaltet, deren Ergebnisse (siehe Berlin, bei Springer) bekannt gegeben werden. Zu Grunde gelegt ist der Stand der Dinge vom 1. April 1887. Nach dieser Umfrage waren 1887 im deutschen Reich insgesammt 15,824 geprüfte Ärzte beschäftigt; mit eingerechnet sind darunter die Ärzte des Heeres und der Marine, Zivilärzte waren davon 14,489. Von diesen 14,489 Zivilärzten waren 581 — je 4 von 100 — ausschließlich in und für Heilanstalten thätig; die übrigen übten die Heilkunst frei aus. Im deutschen Reich kommt ein frei praktizierender Zivilarzt auf je 3369 Bewohner. (In Frankreich zählt man schon auf je 1186 Bewohner einen Arzt, in Oesterreich sogar schon auf 3060.) Bei dem Heer und der Marine sind 1335 Ärzte angestellt. Außer den 15,824 geprüften Ärzten üben noch 669 gleichfalls geprüfte Wundärzte und Zahnärzte aus älterer Zeit, zumeist ohne akademische Bildung, die ärztliche Behandlung von Kranken aus. Mehr als die Hälfte dieser Wundärzte ist in Württemberg anässig, verhältnismäßig viele sind auch in den thüringischen Staaten thätig; in diesen Bundesstaaten giebt es überhaupt keine Wundärzte mehr. Die letzte Zählung des Heilpersonals im Reich (es war zugleich die erste) hat 1876 stattgefunden. Vergleicht man die Zahlen, welche man damals fand, mit den Ergebnissen der jüngsten Umfrage, so ist eine erhebliche Zunahme der praktischen Ärzte zu erkennen. Die Einwohnerzahl im deutschen Reich hat innerhalb eines Jahrzehntes um 9,7 pCt. zugenommen; die Zahl der frei praktizierenden Zivilärzte ist hingegen um 15,4 pCt. gestiegen. Die Zunahme des Heilpersonals ist wesentlich den größeren Gemeinden mit 5000 und mehr Einwohnern zu Gute gekommen; in den kleinen Gemeinden hingegen mit weniger als 5000 Einwohnern hat die Zahl der Ärzte sogar abgenommen. Die Zunahme in den größeren Gemeinden belief sich auf 27,2 pCt.; die Abnahme in den kleinen Gemeinden auf 0,5 pCt. Die Zahl der Heeresärzte ist im Reich etwas vermindert gegen den Stand von 1876, obwohl in Folge der Vergrößerung des Heeres eine Reihe neuer Stellen für Militärärzte eingerichtet wurden. Beträchtlich ist die Zahl der Wundärzte herabgegangen, um mehr als die Hälfte, von 1563 auf 669. Die Zahl der praktizierenden Zivilärzte, in Beziehung gesetzt zu der Zahl der Einwohner, ist beträchtlich verschieden in den einzelnen Bundesstaaten. Im deutschen Reich insgesammt kommen auf je 10,000 Einwohner 2,97 praktizierende Zivilärzte. In einzelnen Bezirken aber kommen beträchtlich mehr Ärzte auf je 10,000 Einwohner, z. B. in den freien Städten Hamburg, Lübeck, Bremen, wo etwa 5 Ärzte auf je 10,000 Einwohner entfallen. In 4 bis 5 Ärzte kommen auf 10,000 Einwohner noch in Wittenberg, in 3 bis 4 in Sachsen-Weimar, Braunschweig, Hesse, Schaumburg-Lippe, Sachsen-Koburg-Gotha, Baden, Mecklenburg-Strelitz, Vorpommern, Oldenburg und Sachsen; in den übrigen Bundesstaaten entfallen 2 bis 3 Ärzte auf je 10,000 Einwohner; am wenigsten Ärzte sind im Verhältnis in Ruß ältere Linie, wenig mehr als 2 auf je 10,000 Einwohner. Im Königreich Preußen kommt auf etwa je 3442 Einwohner ein Zivilarzt; von dieser Durchschnittszahl weichen beträchtlich nach oben hin Berlin und das bayerische Hessen-Nassau ab, wo schon auf je 1374 und circa 2500 Einwohner ein Zivilarzt entfällt. Sehr wenig Ärzte hingegen sind in den Provinzen Ost- und Westpreußen und Posen im Verhältnis thätig, dort zählt man einen Arzt auf je ca. 5600 Einwohner. Von besonderem Interesse sind die Untersuchungen, wo im deutschen Reich leicht oder weniger leicht ärztliche Hilfe zu erlangen ist. In den Groß- und Mittelsstädten kann von vorn-

herein die Erreichung eines Arztes nicht schwierig sein. Es kommen dabei nur die Landgemeinden in Betracht. Hier hat man nun gefunden, dass den weitesten Weg zum Arzte die Landbevölkerung in den östlichen Provinzen des preussischen Staates und in den beiden Mecklenburg zurücklegen hat, den kürzesten in Hesse, Baden, Ruß jüngere Linie, in Sachsen und Posen. Sehr verschieden stellt sich die Zahl der Ärzte in den großen, mittelgroßen und den kleinen Gemeinden. In den Großstädten (mit 100,000 und mehr Einwohnern) entfällt ein Arzt auf je 2138 Bewohner und in den Mittelsstädten (mit 20,000 bis 99,999 Einwohnern) auf je 3604 Bewohner ein Arzt. Die Großstädte haben im Durchschnitt die Hälfte mehr Ärzte als die Mittelsstädte, und um das Dreifache mehr als die kleinen Gemeinden.

Der deutschfreisinnige Antrag auf Erlassung eines Gesetzes über die Anerkennung der zivilrechtlichen Haftpflicht des Staates für den Schaden, welcher durch das unrechtmäßige Verbot einer Druckschrift bzw. die ungerechtfertigte Beschagnahme derselben entstanden ist, soll dem Ansehe nach den Anlaß zu einem wirkungsvollen Paradeschritt bieten. Man kann es nur bedauern, dass eine rein privatrechtliche Frage, welche mit der Politik durchaus nichts gemein hat und bei Abfassung des bürgerlichen Rechts ohne Zweifel für ganz Deutschland in gleichmäßiger Weise geregelt werden muß, trotz dem Vorbehalte des Entwurfs eines einheitlichen Einführungs-gesetzes, der sie dem Geltungsgebiete des Reichsgesetzes entziehen will, hier zum Anlaß einer hochpolitischen Haupt- und Staatsaktion, zu einer Parteisache gemacht wird, wodurch man die Lösung, welche den Antragstellern vorsteht, gewiß nicht befördert. Die Haftbarmachung des Staates für Verletzungen seiner Beamten im privatrechtlichen Sinne ist im geltenden deutschen Recht bis zu einem gewissen Grade schon anerkannt, und so weit dies noch nicht der Fall, hat man eine Anerkennung von zivilrechtlicher Seite schon vor langer Zeit gefordert. Es ist mit Recht auf die Beschlüsse des deutschen Juristentages hingewiesen worden, der sich zweimal in sehr entschiedener Weise zu Gunsten einer weitgehenden Haftung des Staates ausgesprochen hat; dieser Grundsatze hat allerdings seitens der Gesetzgebung, wenn man von der preussischen Grundbuchgesetzgebung absteht, noch wenig Befall gefunden, immerhin läßt sich aber nicht verkennen, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte die Ansicht bedeutend an Boden gewonnen hat, welche die Haftung anerkannt wissen will. Die Entscheidung wird aber bei der Beratung des bürgerlichen Gesetzbuchs zu verwerthen sein, in dessen Rahmen die Bestimmungen darüber ungeachtet ihres Zusammenhangs mit dem öffentlichen Rechte hineingehören. Soll der Staat für den Schaden haften, welcher durch die verbotswidrige Unterdrückung einer Zeitung entsteht, so muß er doch auch für den Vermögensnachteil aufkommen, welcher beispielsweise durch die ungerechtfertigte Unterdrückung der Veranlassung einer Tanzbelustigung, durch die ungerechtfertigte einstweilige Schließung einer Wirtschaft u. dgl. m. verursacht wird; im anderen Falle verletzt man die Gerechtigkeit nicht minder als die Billigkeit.

Am Sonntag, den 17. d. M., nahm die Petersburger Polizei, wie wir bereits in Kürze telegraphisch meldeten, plötzlich zahlreiche Arrestationen vor; u. A. wurden auch einige Militär-Offiziere verhaftet und in die Peter-Pauls-Festung gebracht. Welche bestimmte Verdachtsmomente gegen die Letzteren vorliegen, weiß man noch nicht. Am Montag wollte der Zar der Verurteilung des von ihm sehr geschätzten Kommandations-Ministers Pawler beistehen. Im letzten Moment wurde dann aber sein Erscheinen abgelehnt; man will diese Abgabe auf die am Tage zuvor vollzogenen Verhaftungen zurückführen. Sollten die in Petersburg umlaufenden Gerüchte auf Wahrheit beruhen, so ist es, wie man von dort schreibt, der Polizei gelungen, einem von langer Hand vorbereiteten Attentat auf die Spur zu kommen; es soll auf Aussicht vorhanden sein, die zahlreichen eigentlichen Leiter und Hauptverschworenen jetzt im Auslande dingfest zu machen. Daß die Züricher Bomben für dieses Attentat bestimmt waren, unterliegt keinem Zweifel. Einzelne, angeblich erst nach der Züricher Affaire von dort verschwandene russische Studenten sollen in Wirklichkeit schon früher von dort ausgebrochen und auf dem Wege nach Rußland gewesen sein. Einer oder der anderen derselben muß sogar schon die russische Grenze überschritten gehabt haben, denn es verlautet von sicherer Seite, daß man bei einem in Petersburg vor drei Wochen verhafteten Individuum zwei „Züricher Bomben“ vorgefunden hat. Es ist mithin begreiflich, daß die Attentatsfurcht in Petersburg wieder einmal einen bedenklich hohen Grad erreicht hat; es wird hierüber von dort telegraphisch:

„Die Polizei hat angeblich entdeckt, daß für einen ähnlichen Attentat geplant war, wie jenes, welches am 25. März 1887 verübt wurde. Man wollte den Zaren mit vergifteten Sprengbomben umbringen. Ende voriger Woche ward in der P. d. H. Apotheke auf Waffeln Dikow von einem ungemein sicher auftretenden Individuum eine verhältnismäßig bedeutende Menge Blausäure auf ein ganz korrekt ausgestelltes ärztliches Rezept gekauft. Das Rezept jedoch erwies sich nachträglich als gefälscht.“

Die Polizei verkehrte daraufhin sofort in sämtlichen Apotheken nach ähnlichen Gistkäufen und fandte eifrig auf den Käufer; ob mit Erfolg, ist noch unbekannt. Es heißt jedoch, anderswo sei kein Gist auf solches gefälschtes Rezept gekauft worden. Bekanntlich trugen alle früheren Attentäter Gistkäufe zu eventuellem Selbstmorde, meist unter der Mithilfe verborgener, bei sich. Bei der am Sonnabend Nach-

mittag hier zur Feier erfolgten Ankunft der kaiserlichen Familie aus Ostasien war viel Geheimpolizei aufgestellt. Die kaiserlichen Equipagen schlugen vom Bahnhof nicht den sonst üblichen Weg zum Antischow-Palais ein, sondern machten einen ziemlich Umweg.“

In auswärtigen Blättern ist das Märchen aufgetaucht, im Zusammenhang mit der Züricher Bombenaffäre sei die Schweizerische Polizei einem Komplott auf die Spur gekommen, welches auf nichts Geringeres hinausläufe, als den deutschen und den russischen Kaiser bei ihrer Zusammenkunft in Berlin durch Sprengbomben umzubringen. Wie aber dem „B. Z.“ aus Bern auf Grund verlässlicher Erfindungen telegraphisch wird, haben die Untersuchungen der schweizerischen Behörden auch nicht die leiseste Spur einer derartigen Verschwörung ergeben.

Ueber den früheren Dr. auf S. a. m. o. a., der vom 9. bis 16. Februar wüthete und schon damals beinahe den Untergang des deutschen Kanonenbootes „Eber“ herbeigeführt hätte, werden der „Frankf. Ztg.“ in einer Korrespondenz aus Sydney vom 14. März jetzt nähere Mittheilungen gemacht, denen wir Folgendes entnehmen:

Das Unwetter begann am 9. Februar mit einem heftigen Südostwinde, der noch am Abend so stark wurde, daß der Schooner „Matutu“, der des schlechten Wetters wegen in der Passage des sog. „großen“ Hafens von Apia Halt gemacht hatte, langsam auf die englische Korvette „Calliope“ zutrieb. Der Kommandant derselben beorderte zwar sofort 40 Mann an Bord des Schooners, die im Vereine mit der Mannschaft des bedrohten Fahrzeuges bis Sonntag Vormittags 10 Uhr bemüht waren, ein Wegtreten desselben zu verhindern. Alle Bemühungen waren jedoch vergeblich. Der „Matutu“ trieb sich los, trieb an der „Calliope“ und dem „Aber“ vorbei und rannte schließlich außerhalb des „kleinen“ Hafens auf die Klippen, wo er bald vollständig unterging. Die an Bord befindlichen Personen konnten sich der hohen Brandung wegen nur mit größter Mühe retten, ein Matrose der „Calliope“ trug mehrere Verletzungen davon. Der Kapitän der „Matutu“ hat seine sämtlichen Instrumente und Effekten eingebüßt, auch die Mannschaft hat ihre Habe verloren. Am 11. und 12. Februar nahm der Sturm immer mehr an Heftigkeit zu. In Folge dessen ergab sich die Nothwendigkeit, die amerikanische Brigantine „Constitution“ an einen anderen Ankerplatz zu bringen. Das gelang denn auch unter Beihilfe von Mannschaften der Ber. Staaten-Korvette „Albatros“, so daß anscheinend keine Gefahr vorhanden war. Am 13., insbesondere aber am 14. tobt das Unwetter mit solcher Gewalt, daß über die gefährliche Lage sämtlicher im Hafen liegender Schiffe bald kein Zweifel herrschen konnte. Im frühmorgens Regen wurden die Rassen niedergebott, zugleich auch alle Kessel geholt, um nöthigenfalls sofort das offene Meer erreichen zu können. Um 10 Uhr Vormittags machte die „Constitution“ Nothsignale, Hilfe war zwar gleich bei der Hand, aber trotz aller Anstrengungen trieb die Brigantine schon eine Stunde später auf die Klippen, die das Heft des Fahrzeuges buchstäblich aufzuleisten, so daß es zehn Minuten später unterlief. Um 12 Uhr waren nur noch die obersten Mastspitzen über Wasser zu sehen. Der Hafen von Apia lag über einem lebenden Kessel. Unablässig goß der Regen in Strömen vom Himmel, während die von der Wucht des Sturmes gepöbelten Wogen jeden Verkeer mit dem Ufer unmöglich machten. Eine Anzahl Offiziere verfuhrte vergeblich, an Bord ihrer Schiffe zu gelangen. Im Hafen schwamm mittlerweile die Ladung der „Constitution“ umher, welcher Umstand trotz des furchterlichen Wetters Schaaren von Strandbägern aus Ufer lockte. Auch die Samoaner strömten herbei; nachdem aber der Polizeidirektor von Wollersdorff, ein geborener Sachse, bestimmt hatte, daß den Strandbägern nur ein Anrecht auf ein Drittel der von ihnen geborgenen Güter zustehe, ließen die Herren Bägern alsbald von ferneren Anstrengungen ab. Nur die Samoaner arbeiteten ununterbrochen weiter. Ihnen ist es denn auch zu verdanken, wenn ein immerhin beträchtlicher Theil der Ladung der Brigantine gerettet werden konnte. Kapitän und Mannschaft konnten nur das nackte Leben retten. Der der deutschen Firma Krause gehörige Schooner „Tamsie“ schwabte ebenfalls in großer Gefahr und entging den Klippen nur durch ein wahres Wunder. Nach dem Untergange der „Constitution“ lenkten sich aller Augen auf das deutsche Kanonenboot „Eber“, das in geringer Entfernung von Ufer vor Anker gegangen war. Da die Anker nicht genügend Grund fassen konnten, waren die Kessel geholt und die Maschinen in Gang gesetzt worden, trotzdem trieb das Kanonenboot immer mehr auf die Klippen zu. Nur noch etwa 20 Yards trennten den „Eber“ von seinem Untergang, als es gelang, eine Leine an Bord der „Olga“ festzumachen. Diese setzte sofort eine Dampfwinde in Thätigkeit, die denn auch im letzten Augenblicke den „Eber“ zum Stehen brachte, sonst hätte ihn unzweifelhaft das gleiche Geschick ereilt, wie den „Matutu“ und die „Constitution“. Den Beobachtern war es nicht entgangen, daß der „Eber“, obwohl der Dampf aus seinem Schornstein in dichtem Qualm aufstieg, seiner Maschine anscheinend keine Folge leisten wollte. Das Räthsel löste sich am Abend, als sich herausstellte, daß die Ketten des Heil-Ankers sich um die Schrauben gewickelt und einen Flügel der letzteren stark beschädigt hatten. Der Schooner „Tamsie“ mußte seine Masten kappen, zwei andere Schooner, „Matatua“ und „Bipatata“, liegen bei Maitana“ gefranzt. Der „Matatua“ ist in Stücke geschlagen, dagegen hofft man die „Bipatata“ retten zu können.

Danzig, 17. April. Der von der Staatsregierung zum Dislokationskommissar ernannte feiher-

Bürgermeister Her aus Thorn revidirt gegenwärtig die in Westpreußen bestehenden polnischen Volksbibliotheken und beschlagnahmt diejenigen Bücher, die eine deutschfeindliche Tendenz haben. Heute stattierte er den hier bestehenden drei polnischen Vereinsbibliotheken einen unerwarteten Besuch ab und konfiszirte aus denselben verschiedene Bücher. Die Polen wollen gegen die Beschlagnahme der Schriften Protest erheben.

Aussand.

Wien, 23. April. Die Erzeje anlässlich des Tramwaystreiks sind heute während des Tages nicht wiederholt worden. In den Vorstadtbezirken Favoriten und Hernald fanden wohl starke Ansammlungen, auch öfter erregte Szenen statt. Steinwürfe und Verhaftungen kamen vor, aber keine ernstlichen Zusammenstöße. Für den Abend treffen die Behörden große Vorkehrungen. Nach Hernald sind starke Militärabtheilungen bereits entsendet worden, da dort die Massen stetig anwachsen. Nachmittags sind die Bürgermeister von Wien und von Hernald beim Statthalter gewesen. Nach amtlichen Angaben sind in den beiden Feiertagen 150 Verhaftungen vorgenommen worden. Die Zahl der Verwundeten ist nicht festzustellen, da viele Verwundete sich in häuslicher Pflege befinden und die erhaltene Verletzung zu verheimlichen streben.

Wien, 23. April. In den Vorstädten Hernald und Favoriten haben sich heute Abend die Unruhen erneuert. An beiden Punkten war Militär aufgestellt, welches von den stark angewachsenen Massen wieder mit Steinwürfen attackirt wurde. Nach Hernald war ein Bataillon Infanterie und eine Eskadron Kavallerie kommandirt. Als der Pöbel das Steinschleudern begann und mehrere Soldaten getroffen waren, zogen die Husaren vom Leder; die Infanterie rückte konzentrisch vor, wodurch die Ansammlung zurücdrängt wurde. Dabei fanden mehrere Verwundungen statt; ungefähr zwölf Personen wurden verhaftet. Jetzt stehen ca. 800 Menschen schreiend, aber sonst ziemlich ruhig in den Seitengassen umher der Hernald Reissen.

Schlimmer steht es in Favoriten aus. Dort hatte es anfangs den Anschein, als ob die Massen aus bloßen Zuschauern beständen. Später jedoch begann wieder der Steinschlag gegen das Militär; namentlich aus dem Hause des Antifemien-Hauptkings und Rekrutens Haus, wo bereits gestern die stärksten Ausfressungen vorgekommen, wurde das Militär heute wieder heftig mit Steinen bombardirt. Auch dort sind jetzt ein Bataillon Infanterie und eine Eskadron Kavallerie eingerückt. Obgleich das Militär mit der Waffe gegen die Erregenden vorging, ist die Ruhe dort noch nicht wiederhergestellt.

Bei der Direktion der Tramwaybahn sind heute Nachmittag 50 streikende Ratsher mit der Meldung erschienen, daß sie morgen die Arbeit wieder aufnehmen wollen. Die Direktion hat das ihr gemachte Anerbieten angenommen.

Wien, 23. April. Die in Hernald von den Stellungen der Tramway-Gesellschaft abgedrängten Pöbelmassen haben sich jetzt nach den umliegenden Seitengassen gezogen und dort in mehreren von Juden bewohnten Häusern, ferner im Kaffeehaus Wagner die Fenster zertrümmert. In der Kaffeeabfabrik Mandl demolirte die Rote das Thor, drang in das Haus ein und zerstörte die Waaren und Vorrichtungen.

Bei den vorher stattgehabten Attaken hat Rittmeister Hatz zwei Wunden erhalten.

Paris, 21. April. Die hiesigen Blätter freiten sich mit großer Heftigkeit herum, ob Boulanger Gegenstand eines förmlichen Ausweisungsbefehls gewesen sei oder ob er Belgien ganz oder halbfreiwillig verlassen werde. Großes Interesse ist dieser Doktorfrage nicht abgesehen, zumal es sich nur um einen Unterschied in der Form handelt. Sehr lebhaft interessiert man sich dagegen für die geheimnißvolle „schwarze Dame“, die gestern im Luxemburg den Neuner-Ausgang aufsuchte, sich eine halbe Stunde vernahm ließ — und dann einen Nervenanstall hatte, der ärztliche Hilfe nöthig machte. Was sie ausgesagt hat, ist noch ein Geheimniß, aber trotzdem oder gerade deshalb ist das Gerücht mit Eifer thätig, sie mit einem romantischen geheimnißvollen Schleier zu umgeben und die gewagtesten Vermuthungen aufzustellen. Zu Rath und Trommen aller gegenwärtigen und zukünftigen Verfasser von Schauerromanen sei eine derselben ohne Anspruch auf jegliches Urheberrecht zur kostenfreien Verfügung gestellt. Darin wäre die „schwarze Dame“ die Schöngerin Boulangers, die Gattin eines älteren Bruders, der allerdings ungewisshaft lebt und seinem jüngeren Bruder als Taufpate gebiert hat, seitdem aber verstorben ist. Verschiedene Nachforschungen haben nicht das geringste über ihn ergeben, und Boulanger, der doch darüber einigen Bescheid wissen sollte, hat sich sowohl persönlich als auch in seinen Blättern trotz aller Anzapfungen in tiefes Schweigen gehüllt. Da nun bezugsweise auf der geheimnißvollen Dame ein ebenso geheimnißvoller Mann gehört, hat man den vor etwa zwei Jahren in Paris hingerichteten Raubmörder Campi bildlich ausgegraben und behauptet, daß dieser Boulangers Bruder gewesen. Thatsächlich hat man nie erfahren können, wer dieser Campi eigentlich war. Er verweigert die Angabe seines Namens aus Rücksicht, wie er sagte, auf seine in angelegenen Stellungen lebenden Verwandten. Sein Vertheidiger Laguerre erklärte seinerseits, daß Campi ihm unter dem Titel der Verschwiegenheit seinen wirklichen Namen anvertraut habe, und er fügte hinzu, er könne auf Grund dieser Kenntniß bestätigen, daß Campis Bruder ein hochgeachteter Offizier der französischen Armee sei. Kurz nach der Hinrichtung Campis ist Laguerre mit Boulanger in jenen nähen Verberf gekommen, der aus ihm den ersten Lieutenant des „brav“ general gemacht hat, woraus man zwanglos folgern kann, daß Boulanger Campis Bruder

war. Auch andere dramatisch zu verwerthende Begebenheiten spielen mit. Als Staatsanwalt im Prozeß Campi trat Quenay de Beaurepaire auf, der jegliche Oberstaatsanwalt und Regierungsvertreter am Staatsgerichtshof. Seine glänzenden Anklagen waren es in erster Linie zu danken, daß Campi Haupt gefallen ist — und jetzt sucht er denselben Dienst dem Bruder zu erwiesen, gleichzeitig aber auch Leguere zu vernichten, der damals als Verteidiger Campi sein Gegner war. Wer nicht Phantasie genug hat, daraus einen zutraglichen Schauerroman zu fabriciren, sollte das Geschäft endgültig aufgeben und sich einem andern Erwerbszweige zuwenden.

Paris, 22. April. Als vor drei Tagen bekannt wurde, daß der Oberstaatsanwalt Quenay de Beaurepaire eine ganze Anzahl Blätter, theils wegen privater, theils wegen Amtsbeleidigung verfolgen wollte, erhoben die betreffenden Blätter ein fürchterliches Geschrei und verdoppelten ihre Beleidigungen. Gestern nun wurde bekannt, daß Beaurepaire auch wegen dieser neuen Artikel Anklagen erhoben, überhaupt gewissen Blättern für jede neue Beleidigung einen neuen Prozeß anhängen und es darauf ankommen lassen wolle, wer bei diesem Spiel zuerst ermüde, er über die Blätter. Diese Ankündigung hat Wunder gewirkt. Der Oberstaatsanwalt wird heute so ziemlich in Ruhe gelassen und selbst der „Intransigent“ beschränkt sich einer halbwegs menschlichen Sprache. Die Zeitungsschreiber haben nämlich ganz richtig berechnet, daß, wenn sie täglich einen Beleidigungsprozeß mit unaussprechlicher Verurteilung auszuhalten haben, die Tageslosten die Tageseinnahmen erheblich übersteigen, sie also bei Fortsetzung des Beleidigungs geschäftes zu kurz kommen würden. Bisher hatte man unentgeltlich das „Recht“, seine Mitbürger zu beschimpfen, jetzt soll man es plötzlich mit Tausendfrankstücken aufwiegen. Da schimpft man lieber etwas weniger und behält sein Geld, womit im übrigen beiseite wird, daß man sich selbst Unrecht hat, wenn man seit Jahren die Presse als über dem Geseze stehend und unantastbar betrachtet und dadurch selbst beitrug, die Pressenetze zu schaffen, unter denen Frankreich heute leidet.

Nach Mittheilungen aus London hat es den Anschein, daß man dort dem Eintreffen Boulanger und seiner Truppe mit großer Freude entgegensteht, da seit der Abreise des Buffalo Bill gar keine „great attraction“ auf Lager ist und afrikanische Könige und selbst professional beauties nicht mehr sehen sollen. Die Stellung eines eigenen Kellamendampfers und Sonderung durch die South Eastern Railway Company eröffnet Boulanger's Nordlandsfahrt in vielversprechender Weise.

Brüssel, 22. April. (Voss. Ztg.) Stößt auch König Leopold mit seinen afrikanischen Unternehmungen im eigenen Lande auf Unglauben und Widerstand, so entmuthigt ihn das nicht. Immer neue weit aussehende Pläne erfindet er im Interesse des Weltverkehrs und der Zivilisation Afrikas und bahnt ihre Ausführung befohlen und planmäßig an. Stanley hat bewiesen, daß man mittelst der Kongostraße und des Aruimiflusses den Albert-Nyanzae und somit den Sudan erreichen kann; braucht Stanley vom Aruimi nach dem Albertsee in Folge zahlloser Schwierigkeiten und Verlusten an Menschenleben 10 Monate, so hat er, nunmehr des Weges kundig, auf dem Niamarache für dieselbe Strecke nur 82 Tage nöthig gehabt und dabei nur 2 Leute verloren. Das ist ermutigend und hier setzt der König der Belgier ein, um seine Pläne auszuführen. Es konnte bereits vor Kurzem berichtet werden, daß auf Anweisung des Königs schon im Oktober v. J. durch eine aus der Bangalastation abgegangene Expedition der Kongofluß am Aruimi feststellen Fuß gefaßt hat. Heute erfährt man, daß die von dem Hauptmann Jérôme Beyer, einem bewährten Afrikaforscher geführte Expedition, eine besondere Mission des Königs auszuführen soll, schon am 25. Februar v. J. in der Station an den Fällen eingetroffen war, also längst das Aruimibecken erreicht hat. Es soll, wie aus dem „Mouv. géogr.“, dem Organe der Kongoregierung, hervorgeht, eine Karawanenstraße zwischen dem Aruimi und Kavali am Albert-Nyanzae eröffnet werden. Längs der von Stanley durchgeführten 700 Kilometer langen Straße werden einige staatliche Stationen errichtet, denen sich kommerzielle Etablissements anschließen sollen. Die Eingeborenen sollen allmählich daran gewöhnt werden, Wege zu sehen und ihre Karawanen durchziehen zu lassen. Die Karawanen werden diese Strecke in 1 1/2 bis 2 Monaten durchschreiten und in einigen Jahren wird man von Yambuya am Aruimi nach Kavali ebenso sicher schreiten, wie heute von Natabi nach Leopoldville. Dazu soll der Schiffsdienst auf dem Oberkongos geregelt werden; denselben befahren bis jetzt außer den staatlichen Dampfern sechs Dampfer der Faktoreien, ein Postbureau ist jetzt für den Oberkongos in Leopoldville, wo alle Dampfer des oberen Kongos anlegen, eröffnet worden. Und ist die Kongostadt erbaut, so wird man von Banana an der Kongomündung aus den Albert-Nyanzae in 3 Monaten erreichen können, eine schnelle, leichte und sichere Handelsstraße nach dem oberen Nil geschaffen sein.

Kopenhagen, 21. April. Am Gründonnerstag wurde hier das Gedächtniß an den Unstüdtz von Duppel in bemerkenswerther Weise gefeiert. Die Gräber der für das Vaterland Gefallenen wurden mit Kränzen geschmückt, der König legte selbst den ersten nieder, ihm folgten die Prinzen Waldemar und Hans, die Vertreter von Heer und Flotte, die schwedische Offiziersdeputation, die Waffenbrüder und die Vaterlandsverteidiger. Das sonstige Frühlingswetter hatte Tausende von Menschen nach der Allee von Desterbro gelenkt, an der der Garnisonkirchhof liegt. Gleich nach Anfuhr begann die Feier auf diesem Friedhofe mit dem Ablesen eines patriotischen, von Professor Helms zu Ehren des Tages gedichteten Liedes, das sehr deutlich die Hoffnung auf die Wiedergewinnung von Schleswig ausdrückt, wenn das auch in den poetischen Formen etwas verschleiert wird. Klar und offen sprach Prof. Fransen, der in Gegenwart des Königs, der Minister, aller hohen Offiziere und sonstigen Würdenträger eine kurze Ansprache mit dem Danke gegen Gott schloß, daß er seine Hand über unser Vaterland gehalten, so daß es noch ein selbständiges und lebensfähiges Volk

hat, und wir ihn bitten, Dänemark zu bewahren, so daß es frei und unabhängig bis ans Ende aller Tage bestehen möge. — Erbe Gott, daß da ein Opfer nach dem Charfreitag für das dänische Volk kommen und unsere Hoffnung erfüllt werden möge, daß „das Getrennte sich wieder zusammenfüge. Gottes Gnade sei über uns Allen, König, Volk und Vaterland.“ Voraus sich die Hoffnung auf Wiedervereinigung bezieht, kann nicht zweifelhaft sein, denn im Eingang der Rede heißt es: „Wir sollen daran denken, daß es ein Trauerfest ist, welches wir begehen. Wir haben heute die Erinnerung an Verlust, Niederlage und an die Trennung von theuren Brüdern und Schwestern.“ Ganz in derselben Weise wie auf dem Garnisonkirchhof wurde die Trauerfeier auf dem Holmskirchhof begangen. Die ganze Versammlung, der König mit den Prinzen, den Ministern und Offizieren voran, begab sich von dem einen Friedhof zum andern. Auch hier legte der König den ersten Kranz auf das Massengrab. Die Rede hielt Prof. Stat Nordam. Er wies darauf hin, daß der Gründonnerstag ein Erinnerungstag für das dänische Volk sei. Am Gründonnerstag 1801 kämpften die Dänen auf der Kopenhagener Rade gegen die englische Flotte, am Gründonnerstag von 1849 verloren die Dänen zwei Kriegsschiffe bei Sønderborg, und am 18. April 1864 wurde Duppel erobert, der 25. Jahrestag dieses Ereignisses ist auch auf einen Gründonnerstag gefallen. Politische Anspielungen vermied der Redner, er schloß nur mit dem Wunsch, daß die Zeit nicht mehr fern sein möge, wo das dänische Volk einig und einträchtig in Trauer und Freude zusammenstehen möge.

Bei dieser Gedächtnisfeier war die Stimmung im ganzen Volke gleich, bringt doch selbst das Linsenorgan „Morgenbladet“ in einem Festgedicht „Zum 18. April“ von Peter A. Müller „den Glauben auf den Sieg der Wahrheit“ zum Ausdruck, daß „der Danebrog wieder auf Duppel weht“. Das Trauerfest hatte gestern Abend noch eine Nachfeier, welche im Zirkus von den Verteidigungsbrüdern den Invaliden von 1864 gegeben wurde. Unter den Ehrenvätern befanden sich Geheimrath Rosenkrantz, die Generale Jermoes und Glahn, Oberst Baupell, Oberstleutnant Hegermann-Lindencrone, Kammerherr Casenstjöld, Kommandeur Carstensen und einige schwedische Offiziere. Von den zahlreichen Reden des Abends wollen wir nur diejenige des Geheimraths Rosenkrantz erwähnen. „Wir haben die Hoffnung“, sagte er, „daß Dänemark als selbstständiger Staat wieder bestehen können, aber wir müssen selbst das Unfrige thun, nicht allein um das Land zu entwickeln, sondern auch um unser Verteidigungswesen zu entwickeln. Es lebe unser geliebtes, bebrängtes, aber theures Vaterland.“ Als letzter offizieller Redner trat Redakteur Høst-Lorenzen auf, der im Namen der „Sødvinden“ den Soldaten und Offizieren dankte.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. April. In der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts wurde der Schüler Walter v. Hillebrandt, welcher, wie wir f. z. berichtet, bei einer größeren Anzahl hiesiger Geschäftsleute Schulden beilegen ließ, wegen Betruges in 18 Fällen zu 2 Monaten 3 Tagen Gefängniß verurtheilt, während gegen seinen Vater, den Delonon von Hillebrandt, wegen Betruges in zwei Fällen und Anstiftung zum Betrug in mehreren Fällen auf 5 Monate Gefängniß erkannt wurde.

Die hiesigen Maurergesellen haben auf mehreren Bauten die Arbeit eingestellt, dieselben beanspruchen 50 Pf. pro Stunde Lohn.

Dem Selbsthülfsverkauf einer vom Käufer mit Unrecht rekrutirten Baare brauchen, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenats, vom 16. Januar d. J., die ursprünglichen Kaufbedingungen nicht untergelegt zu werden, insbesondere kann er gegen Baarzahlung erfolgen, auch wenn bei dem zum Grunde liegenden Kauf die Kreditirung des Kaufpreises vereinbart war. Nach dem Auktionsprotokoll über den Selbsthülfsverkauf ist gegen Baarzahlung verkauft worden, während nach dem Lieferungsvertrag der Kaufpreis nach 30 Tagen vom Ende des Lieferungsmonats mit 3 Prozent Skonto zu zahlen war. Die Beklagte meint nun, wenn die Kreditirung des Kaufpreises beim Selbsthülfsverkauf zugelassen worden wäre, hätten mehr Gebote stattgefunden. Allein es ist vom Reichsgericht schon wiederholt anerkannt worden, daß die ursprünglichen Kaufbedingungen dem Selbsthülfsverkauf nicht untergelegt zu werden brauchen, indem durch denselben nur in späterer Weise festgestellt werden soll, wie hoch sich der Werth der betreffenden Baare zur betreffenden Zeit belaufe. Dazu kommt, daß die Kreditwürdigkeit der Bieter bei dem öffentlichen Verkauf nicht geprüft werden konnte, ohne eine solche Prüfung aber der Klägerin nicht zuzumuthen war, den neuen Käufern Kredit zu gewähren.

Einen hochinteressanten Arzneiveruch hat kürzlich, wie die „Pharm. Ztg.“ berichtet, ein Arbeiter der bekannten chemischen Fabrik J. D. Nibel in Berlin unbeschädigt am eigenen Körper gemacht. Derselbe hatte wohl davon gehört, daß das von der Fabrik hergestellte Sulfonal ein Schlafmittel sei, und um seiner Frau, die an Schlaflosigkeit litt, die neuesten Erfindungen zu gute kommen zu lassen, erwarbte er eine gewisse Menge Sulfonals. Als ein mit der Dosiologie der neueren Arzneimittel indeß nicht als ganz vertrauter Mann beschloß er, die schlafmachende Wirkung des Sulfonals zunächst an sich selbst zu erproben und nahm zwei Eßlöffel davon, etwa 30 Gramm, ein. Die Wirkung war gut, der Mann schlief volle 90 Stunden, erwachte dann auf einige Stunden und schlief abermals 24 Stunden in einem Zuge fort. Anderweitige nachtheilige Wirkung hat das Mittel nicht gezeigt. Der interessante Fall wird demnächst in einem medizinischen Blatte ausführlich behandelt werden.

Gerichts-Zeitung.

Berlin. Die Abenteuer des Lehmann'schen Ehepaares in der Sylvesternacht bildeten den Gegenstand einer Anklage, die kürzlich vor dem Schöffengericht zur Verhandlung gelangte und bei den Zuhörern große Heiterkeit erregte. Herr Lehmann ist seines Zeichens ein Schneider, ein kleines bewegliches Männchen von augenscheinlich höchst geistreichem Charakter; seine „bessere“ Hälfte ist auch die ungleich „größere“, sie überragte ihn

um Kopfeslänge und besaß so gewaltige Körperformen, daß ihr Mann ihr Jaquet bequem als Lieberzieher benutzen konnte. — „Hören Sie mal“, begann der Vorstehende die Verhandlung, „das scheint ja eine tolle Nacht für Sie gewesen zu sein, die Sylvesternacht; die Anklage gegen den Ehe Mann lautet auf Hausfriedensbruch, groben Unfug und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Sie müssen ja tolle Geschichten gemacht haben.“ — Angell. Lehmann: Herr Vorsitzender, ich muß von vorne ein beschreiben, daß meine Frau an die ganze Geschichte unschuldig ist, auch nicht ein Atom hat sie verbrochen, sie ist als Mann finde bei sich in der Ordnung, bei sie als Frau hier mit in die Anklagebank eingezogen wird. — Als Mann — Angell. Frau Lehmann: Ich fange bloß mich gleich an zu quasseln, rede Du für Dir und kümmer Dir nicht um mir, ich werde schon alleine fertig. — Vorst.: Ihre Frau hat insofern Recht, sie muß sich allein verteidigen und wird nachher zu Worte kommen. Sie sollen sich zunächst im Lokal des Restaurateurs lange eines Hausfriedensbruchs schuldig gemacht haben, damit fängt die Geschichte wohl an. Lassen Sie sich mal darüber aus. — Angell.: Hohnpfeile lasse ich mir nicht, und wenn der Schnee verbrennt. Als ich mir an'n Sylvestereabend so legen zehne rum anziehe — denn so lange hatte ich gearbeitet — fragte mir meine Frau, wo ich noch so spät hinwill, um ob ich nicht lieber zu Hause bleiben will. Ne, sage ich, ich sehe nebenan bei Lange, da steht er heute Abend Punsch um Pfannekuchen und det gratis. Nu, meinst sie, da kann ich ja auch mitjehn! Und ich kann ihr noch nicht mal sagen, daß ich bei ihr recht paßrecht finde, indem bei an'n Sylvestereabend merkwürdiger als diesen jemals zuhause dhut, da hat sie auch schon den Mantel um den Hut auf, um so fix um fertig. Na, wir beiden sondern denn los, zuerst bei Lange. Da war denn nur noch 'ne böse Sorte zusammen, darunter Mannsleibe, die meine Frau denn sehr anjohlen dhaten. Un denn ging die Hohnpfeile los, „Fräulein, lassen Sie Ihren kleinen Bruder man nach Hause jehn, ich werde Ihnen schon rumbringen“, meinte der Eine, un der Andere fragte mir noch was anjückeret, so daß ich wieder aufstehe un zu meine Frau sage: komm, wir wollen jehn. Ich wo, sagt die aber, ich will erst meinen Punsch aus trinken. Du mußt wohl nicht gleich so sind und mußt ein Späß vertragen können.“ Was wollte ich weiter machen? Ich sehe mir wieder hin. Sie ließen uns denn ja auch in Ruhe. — Vorst.: Erzählen Sie doch nicht gar zu unbedeutend. — Angell.: Als ich wieder schlief, haben sie sich alle frustulirt un haben sich alle recht unfällig selbst un denn kamen sie mit die Punschläser un haben mit uns angefohen un denn wollten sie mir un meine Frau auch küssen, wogu et aber nicht kam, indem meine Frau sich solche Anspielungen derbe verbiten dhut. Un denn kam der Drohschulffuß der Blüme, was immer jo'n verfluchtiger Blümenmacher is, der nahm dem Wirth die Schüssel mit Pfannekuchen aus der Hand un dhut als wenn er Kellner wäre, un reichte sie rum. Un ehe er zu meine Frau kam, hing er damit int Billardzimmer un wat sie da machten, konnte ich nicht sehen, aber sie lachten He. Denn präsentirte er meine Frau die Schüssel, un als sie einen nehmen wollte, denn jagte er: nee, den nicht, den andern. Ehre dem Ehre gebührt, der da is 'n jefüllter und die gefüllten sind vor die Dämen.“ Meine Frau nahm naterlich denjenigen, wo er auf hinweisen dhut un bis derbe rin. In'n nächsten Dosenbild nimmt sie aber den halben Pfannkuchen un schmeißt ihn den Drohschulffuß in'n Gesicht, bet ihn der Mus um die Ohren spritzt un spuckt aus un raus aus die Thür. Jefüllt war er jefewen, aber sie hatten ein Koch in'schneiden un seinen Gehl in'schüttelt an'statt Zucker. — Vorst.: Das war allerdings ein schlechter Witz. — Angell.: Na ja, ich wußte ja nicht, wat er war un fange naterlich an zu schimpfen un der wurde ein großer Tumult, bis der Wirth sagte, ich sollte man lieber nach Hause jehn. — Vorst.: Gingen Sie denn? — Angell.: Nee, ich hing nicht eher, bis sie mir rouschschmissen haben, denn ich wollte erst ihre Namen feststellen haben, indem ich sie verlagen wollte. — Vorst.: Dazu waren Sie allerdings berechtigt. Was passirte nun weiter auf der Straße? — Angell.: Meine Frau hatte draußen un mir jewartet un wir wollten endlich nach Hause jehn, denn don't Sylvesterevergnügen hatten wir die Neese voll. Sie wollte aber erst in'n Café jehn in die Friedrichstraße, wo sie Jung selstie Wittwe ihren führen, denn andern drinkt meine Frau nicht. Wir also nach'n Café, aber gerade als wir vor der Dhiere sind, wird die Jalousie unterjelaßen un die Bude zusemacht. Un die Straße waren noch Tausende von Menschen un wenn welche an uns vorbeijagen, denn riefen sie: „Prost Neujahr!“ un wir haben uns dann naderlich bedankt un wieder „Prost Neujahr!“ jerschen. — Vorst.: Sie sollen sich gerade durch lautes Schreien hervorgerathen haben und das ist der grobe Unfug. — Angell.: Ich hab jarnich son kräftigst Orlan un meine Frau noch nicht. — Vorst.: Wie kamen Sie denn nun mit dem Schußmann in Konflikt? — Angell.: Der hing auch ganz naterlich zu. Wir standen gerade unter einen Jümpel junge Leute un frustulirten uns jefenzeitig, als die Schuplette kamen un mitten mang uns drängten un sagten, wir sollten ausenanderjehn un keenen Haufen nicht machen. Dabei wurde der Zedrange naterlich noch dölter, un meine Frau wurde von mir jekrennt, un ich hörte bloß noch, wie sie immerzu rief: „Jufrau, mein Hut, mein Hut! ich wollte denn un naterlich hin zu ihr, kann mir aber nicht durchdrängeln, weil ein Schußmann mir von hinten zürückdreift. Dabei habe ich denn un allerdings jeschimpft un die Wörter gesagt, die in der Anklage stehen. — Vorst.: Sie und Ihre Frau sollen einen tollen Standal gemacht haben und Ihre Frau hat von zwei Schupleuten zur Waage gebracht werden müssen, als ihre Stistung erfolgen sollte. — Angell.: Ja, det jlobe ich, ein Schußmann alleine wird det wohl nicht schaffen. — Nach geschlossener Beweisaufnahme wird Herr Lehmann zu 30 seine Ehefrau zu 20 Mark verurtheilt. — „An den Sylvestere werde ich denken“, meint er beim Verlassen des Saales.

Bermischte Nachrichten.

Im niederdeutschen Dorfe W., — jo schreibt man — liegt die Bäuerin Stiene Meiners auf ihrem letzten Lager. Laut jammernd haben

sich Mann und Kinder um sie verjammelt. Gesagten Meiners sieht die Dulderei dem Tode entgegen, der ihr als ein Erlöser von langwierigen Leiden erscheint. Als treue Mutter und Gattin trifft sie ihre letzten Anordnungen und spricht namentlich dem tiefgebeugten Ehemann Muth ein. „Na denn will ich Dir noch was seggen, mein leewe Meiners“, schließt sie ihre letzte Ansprache, „wenn ich nu dot bin, un Du weestst Du mit de Kinder nicht zu helfen, denn frieg Du man de Wiffrun Leiden, dat is ne gode Fru vor Di un ward god vor zu sorgen!“ — „Ja, mein leewe Stiene“, erwidert mit thränenreicher Stimme der untröstliche Gatte, „ja — dat gewu is of all daht!“

Ein alter Trödler hält seinem Spreßling folgende erbauliche Rede: „Ehrlich muß der Mensch sein, Jidder, mit de Ehrlichkeit kumme am weit'n. Siehe, da war naitich, als Schmauß, mein Kompagnon, war grade fortgegangen, in Mann bei mir, der hot mer verkauft 'n alten Rod, und in dem alten Rod hat gestekt 'ne alte Briefstach, und was hab' ich gefunden in der alten Briefstach? 'n Fünfmarschlein, Jidder! Was hatt' da nu 'n Anderer gemacht? Hä? Er hatt' den Fünfmarschlein behalten! Aber ich, Dein Tote, ich hob Schmauß erzählt die ganze Geschichte und ehrlich mit ihm gethaht!“

Daß Eisenbahnreisende den Zug scheiden, dürfte ein selten vorkommender Fall sein. Die Maschine des Personenzuges 344 erlitt dieser Tage 4 1/2 Uhr Nachmittags zwischen Kitz und Martinsfeld bei Kreuznach einen Bruch der Kolbenstange. Der Zug fuhr noch eine kleine Strecke weiter und blieb dann auf der Strecke stehen. Die mitreisenden Damen stiegen aus und gingen zu Fuß nach der nicht mehr weit entfernten Station Martinsfeld, während die Zugkassanten und die Fahrgäste männlichen Geschlechts den Zug bis zu einer Stelle vorwärts brückten und jochten, an welcher das Geleise station abfällt. Langsam rollte der Zug zur Station Martinsfeld, von wo er nach einer halben Stunde mit einer von Kitz herbei depeßirten Ersatzmaschine weitermarschierte.

Ein junger Mann zeigt seiner zartbesaiteten Kousine die Schätze seines Herbariums. „Dies hier ist ein Feigenblatt.“ — „Fui, wie unanständig!“

Börsenberichte.

Stettin, 24. April. Wetter schön, Temperatur + 10° R. Barom. 29° 2". Wind: DSD.

Weizen flau, per 1000 Kgr. loco 176 bis 181 bez., per April-Mai 181,5—181 bez., per Mai-Juni 181,5—181 bez., per Juni-Juli 183—182 bez., per Juli-August 184 bez., per September-Oktober neue W. 183,5 bez.

Roggen ein niedriger, per 1000 Kgr. loco 138—146 bez., per April-Mai 142 W., per Mai-Juni 142 W., per Juni-Juli 144—143 bez., Juli-August 143,5 B. u. W., per September-Oktober n. W. 141 W.

Gerste ohne Handel. Hafer per 1000 Kgr. loco pom. 138—145 bezagt.

Rübsl matt, per 100 Kgr. loco o. f. 6. Kl. 53,5 B., per April-Mai 52,5 B., per September-Oktober 49 B.

Spiritus loco behauptet, Termine matter, per 10,000 Liter % loco o. f. 50er 54,3 nom., do. 70er 34,6 bez., per April-Mai 70er 33,8 B., per Mai-Juni 70er 34,6 bez., per Juli-August 70er 33,8 B., per August-September 70er 35 B.

Petroleum ohne Handel.

Landmarkt. Weizen 175—182, Roggen 149—150, Gerste 143, Hafer 148—152, Kartoffeln 50—54, Heu 3—3,25, Stroh 36 bis 39.

Berlin, 24. April. Weizen per April-Mai 183,50—183,75 M., per Juni-Juli 185,25 M., per September-Oktober 183,25 M., Roggen per April-Mai 141,00—141,50 M., per Juni-Juli 142,75 M., pr. Sept.-Okt. 144,50 M.

Rübsl per April-Mai 52,70 M., per Sept.-Okt. 48,70 M.

Spiritus loco 50er 54,50 M., loco 70er 34,80 M., April-Mai 70er 34,10 M., per August-September 70er 35,20 M.

Hafer per April-Mai 141,75 M., Petroleum per April 22,80 M.

London. Wetter veränderlich.

Berlin, 24. April. Schluss-Course.			
Preuss. Conf. 4%	108,80	Vendon furs	—
do. 3 1/2%	104,50	do. lang	—
Preuss. Pfandbriefe 4 1/2%	102,30	Amsterdam furs	—
Preuss. Pfandbriefe 3 1/2%	97,30	Paris furs	—
Preuss. Pfandbriefe 3%	88,00	Belgien furs	—
Magar. 1881er ancont.	—	Bredow, Cement-Fabr.	225,50
Conf. 4%	97,70	Gr. F. B. Act. Litt. B.	173,00
Conf. 3 1/2%	85,50	do. Act. Litt. C.	173,75
Pr. 1871er Act. Anl.	—	Reue Dampf-Schiff.	—
do. Boden-Gredit 4 1/2%	97,40	(Zettlin)	158,75
do. Anl. von 1884	103,00		
do. 1881er Act. Anl.	—		
do. 1871er Pfandbriefe	170,90		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do. 1881er Act. Anl.	217,00		
Pr. 1871er Act. Anl.	—		
do			